

Zeitschrift:	Jahrbuch für Solothurnische Geschichte
Herausgeber:	Historischer Verein des Kantons Solothurn
Band:	84 (2011)
Artikel:	Die Krise und ihre Bewältigung : jüngste Wirtschaftsgeschichte des Kantons Solothurn, dargestellt anhand von Interviews
Autor:	Hafner, Wolfgang
Kapitel:	Grundlagen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-325274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

GRUNDLAGEN

RÜCKBLICK AUF EINE GROSSE ZEIT

Der Kanton Solothurn galt bis vor wenigen Jahrzehnten als ein Kanton, der sich von den anderen abhob: Die Unternehmen Bally, von Roll, die Papierfabriken und die Grenchner Uhrenindustrie waren Perlen der industriellen Entwicklung (siehe dazu das Interview Allemann). Der volksverbundene, auch gesellschaftspolitisch liberale Solothurner Freisinn, der immer stark mit den solothurnischen Unternehmen verzahnt war, dominierte 150 Jahre lang die kantonale Politik und grenzte sich selbstbewusst gegenüber dem wirtschaftsliberalen Zürcher Freisinn ab.¹

Unterdessen sind viele dieser stolzen kantonalen Eigenschaften verschwunden oder haben an Bedeutung verloren: Der solothurnische Freisinn hat – unter anderem als Folge der verschiedenen Wirtschaftskrisen und Zusammenbrüche (Kantonalbank!) – seine Vormachtstellung eingebüßt.² Verschiedene der einst glanzvollen kantonalen Unternehmen haben ihre Eigenständigkeit aufgeben müssen, oder es gibt sie nicht mehr. Zwar sind zum Teil andere an ihre Stelle getreten (zum Beispiel Unternehmen der Medizinaltechnik), aber unternehmerische Entscheide werden kaum noch im Kanton getroffen. Die Führungsfunktionen haben sich in die grossen Zentren und ins Ausland verlagert.³ Und hin und wieder wird sogar das Aufgehen des Kantons in der Region Espace Mittelland unter Federführung Berns diskutiert.⁴ Im Gegensatz zum wirtschaftlichen Niedergang erlebte der Kanton einen kulturellen Aufschwung, wovon herausragende Entwicklungen (Schriftsteller, Filmtage und so weiter) zeugen.

Der langfristige wirtschaftliche Niedergang des Kantons zeigt sich in den Zahlen: Während das solothurnische Volkseinkommen pro

1 Der Freisinn verlor erstmals 1952 seine Regierungsmehrheit, vermochte aber bis in die 1990er-Jahre die mit Abstand stärkste Fraktion zu stellen (siehe dazu etwa Wyser, *Der Kanton Solothurn im 20. Jahrhundert*).

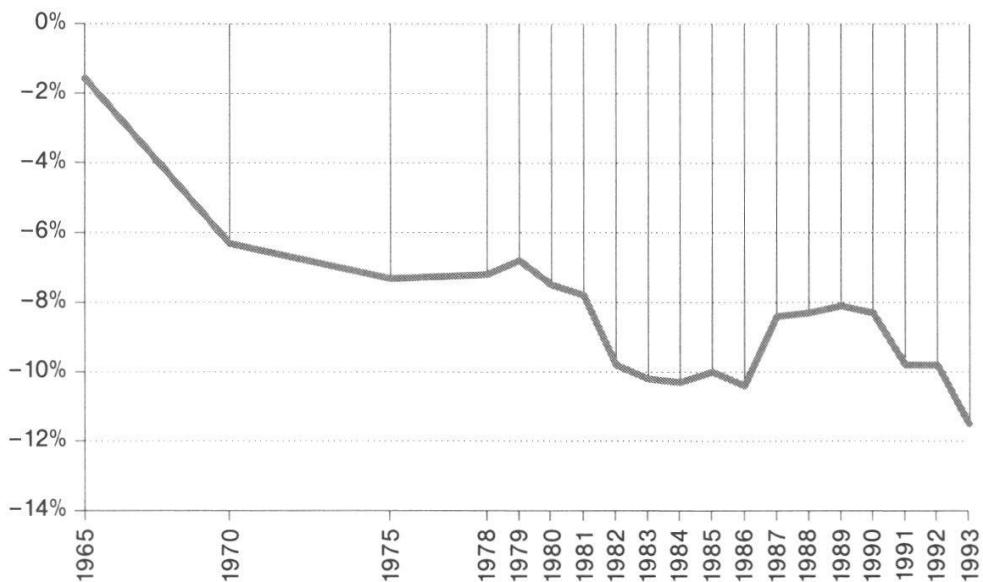
2 Siehe dazu etwa die Angleichung des einst als Markenzeichen gehandelten typischen Solothurner Kürzels «FdP» zum schweizweit gebräuchlichen «FDP».

3 Die Auslagerung der Führungsetagen hat weitreichende Folgen. Der Gewerkschaftssekretär Stephan Wild meinte dazu in der Solothurner Zeitung vom 27. 12. 2001: «Vor allem im Kanton Solothurn hat kein grösseres Unternehmen mehr sein Entscheidungszentrum. Dadurch werden die Arbeitsplätze unsicherer. Die Konzernleitung achtet darauf, möglichst vor ihrer Haustür keine Beschwerden zu haben.»

4 Siehe dazu etwa die Pressemitteilung des Bundesamtes für Statistik vom Mai 1999 (Nr. 40).

Kopf im Vergleich zum durchschnittlichen schweizerischen Volks-einkommen in der Mitte der 1960er-Jahre bloss ein Prozent tiefer lag, verdienten die Solothurner im Schnitt bis um 1970 rund 6,3 Prozent weniger als die übrigen Schweizer – mit steigender Tendenz.

Jährliche Abweichung des solothurnischen Volkseinkommens pro Kopf vom schweizerischen Durchschnitt



Quelle: BFS – Statistisches Lexikon der Schweiz.

Betrachtet man die Entwicklung des solothurnischen Volksein-kommens längerfristig, so ist der Einbruch noch augenfälliger: Denn in den 1950er-Jahren lag das Pro-Kopf-Einkommen im Kanton Solothurn noch um stolze 4 Prozent über dem schweizerischen Durchschnitt!⁵

Was war geschehen? Warum kam es zu diesem gravierenden lang-fristigen Einbruch der solothurnischen Wirtschaft? Das sind Fragen, denen in dieser Arbeit nachgegangen wird.

Strukturell war die Ausgangslage der solothurnischen Wirtschaft in den 1960er- und 1970er-Jahren nicht vorteilhaft. Es war vor allem die Metall verarbeitende Industrie – Giesserei-, Metall- und Maschinenindustrie mit ihren zugeordneten Industriezweigen wie der Uhrenindustrie –, welche die solothurnische Wirtschaft dominierte. Diese aus einer frühen Phase der Industrialisierung stam-menden Wirtschaftszweige bildeten die Grundlage für die weitere ökonomische Entwicklung.

5 Prätat, Wachstum und Struktur der solothurnischen Volkswirtschaft, 39ff.

Parallel zur Abnahme des Pro-Kopf-Einkommens seit Anfang der 1960er-Jahre nahmen auch die Wehrsteuererträge der juristischen Personen im Vergleich zur Gesamtschweiz massiv ab.

WAHLMÖGLICHKEITEN INNERHALB VORGEGEBENER STRUKTUREN

Allerdings stellt sich in diesem Zusammenhang die (auch philosophische) Frage nach dem Einfluss der bestehenden Strukturen auf die weiteren Entwicklungsmöglichkeiten. Immerhin ist es verschiedenen anderen Regionen mit einer ähnlichen wirtschaftlichen Struktur – zum Teil nach grösseren Krisen – gelungen, sich wieder neu zu orientieren und im Rahmen der gesamtschweizerischen Entwicklung den Platz zu behaupten.⁶

Da die Frage nach dem Einfluss der Strukturen auf die weitere Entwicklung im Rahmen einer solothurnischen Wirtschaftsgeschichte von Bedeutung ist, soll – in einem allerdings rudimentären Umfang – hier auf diesen Aspekt eingegangen werden. Insbesondere stellt sich dabei die Frage nach der die zukünftige Entwicklung determinierenden Funktion der bestehenden Produktionsstruktur. Es wäre in diesem Sinne abzuklären, was den Raum begrenzt, innerhalb dessen Wahlmöglichkeiten bestanden beziehungsweise noch bestehen.

Dies ist auch eine Frage nach der Tradition und deren Bedeutung für die Entwicklung: Inwiefern sind Unternehmen bereit, sich ausserhalb der traditionellen Verhaltensweisen in neuen Entwicklungen zu engagieren? Oder wählen sie bei anstehenden Entscheiden jeweils den hergebrachten Weg, beziehungsweise sehen sie sich «gezwungen», diesen Weg zu wählen? Ich meine – und das ist eine persönliche Ansicht –, es gibt nicht nur eine aufgrund der bestehenden Struktur vorausbestimmte Entwicklungsrichtung, sondern es besteht ein gewisser Spielraum für neue Entwicklungen, wobei die Einschätzung des Umfangs dieses Spielraums unterschiedlich ausfallen dürfte.⁷ Mit anderen Worten: Man sieht nur da Entwicklungsmöglichkeiten, wo man diese Möglichkeiten sehen kann und sehen will.

Die Wahrnehmung dieses Spielraums wird durch kulturelle, politische und soziale Einflüsse entscheidend geprägt und auch in seinen Dimensionen definiert. Indem hier die Wahrnehmung dieses Spielraums und der Faktoren, die ihn begrenzen, untersucht wird, besteht die Absicht, eine Entwicklung und die für sie bestehenden Rahmen-

6 Ein Vergleich der Wirtschaftsstrukturen und deren Veränderung zwischen den Kantonen Solothurn und Freiburg wäre in diesem Zusammenhang reizvoll (siehe Interview Ruth Lüthi).

7 Die Diskussion um die sogenannte «Prädestination» (also Vorausbestimmung) und den damit verbundenen «Determinismus» hat in der europäischen Kulturgeschichte eine lange Tradition. Oswald Spengler gilt als einer der prominentesten Vertreter einer deterministischen Denkweise. Das Thema «Es isch immer eso gsy» ist ein tragendes Motiv der solothurnischen Geschichte und wird daher entsprechend gewürdigt.

bedingungen zu dokumentieren. Damit gerät der Historiker natürlich auf einen schwankenden Grund, indem «weiche» und nicht quantifizierbare Faktoren zu einem Gegenstand der Untersuchung werden: Mythen, «Geschichten», Bilder, das soziale, politische und kulturelle Klima einer Gemeinschaft werden wichtig – und das in einem Sektor, der traditionell vorwiegend auf Zahlen ausgerichtet ist.

SOLOTHURN UND DAS FRIEDENSABKOMMEN

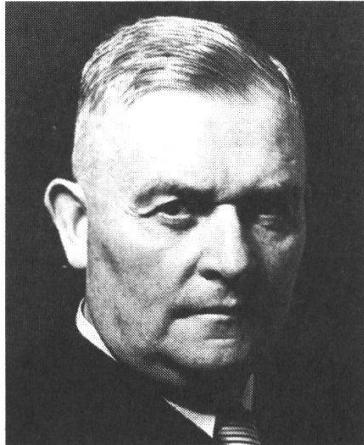
Für bestimmte gesellschaftlich-ökonomische Entwicklungen kommt dem Kanton Solothurn im Rahmen der Schweiz eine Vorreiterrolle zu. Denn massgebliche Vorgaben für die weitere Wirtschaftsentwicklung der Schweiz wurden in der Zeit vor der hier schwergewichtig untersuchten Periode von Solothurnern erarbeitet. So prägten Solothurner das wirtschaftliche und politische Klima der Schweiz in der Zwischenkriegszeit entscheidend. Geschockt durch die Erfahrungen mit Streiks und Arbeitskonflikten, setzten sich diese solothurnischen Wirtschaftsführer dezidiert für ein Klima des Ausgleichs, der Mässigung, der Befriedung und, falls als nötig empfunden, der gezielten Eliminierung allfälliger Störfaktoren ein. Eine herausragende Figur war etwa Ernst Dübi, Generaldirektor der von Roll und Präsident des Arbeitgeberverbandes der schweizerischen Maschinen- und Metall-Industriellen (ASM). Er unterzeichnete als Arbeitgebervertreter 1937 das sogenannte Friedensabkommen zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern, das zur Lösung von Streitigkeiten zwischen Gewerkschaften und Unternehmern auf den Verhandlungsweg verwies sowie Streiks und Aussperrungen verbot.⁸ Das (allerdings nicht unumstrittene) Friedensabkommen gilt als eine der wichtigsten Vereinbarungen zwischen den Sozialpartnern.⁹ Dübi war auch ein entschiedener Förderer der Landesausstellung

[1] Ernst Dübi (1884–1947),
Generaldirektor von Roll,
Präsident des Arbeitgeberverbandes der schweizerischen
Maschinen- und Metall-Industriellen 1932–1944.



⁸ Siehe dazu <http://www.geschichte-schweiz.ch/friedensabkommen.html>.

⁹ Siehe dazu etwa Pfister, Die Renaissance des Streiks, 203ff.



[2] Hermann Obrecht (1882–1940), Regierungsrat, Nationalrat, unter anderem VR-Präsident ASUAG und Waffenfabrik Solothurn, Bundesrat 1935–1940.

[3] Walther Stampfli (1884–1965), Direktor von Roll, Nationalrat, Bundesrat 1940–1947.

1939, die das Bild der Schweiz in den folgenden Jahren stark geprägt hat. Dübi führte die damalige Wirtschaftskrise vor allem auf geistig-philosophische Ursachen zurück.

Dübi war nur einer unter verschiedenen Solothurnern von gesamtschweizerischer Ausstrahlung. Andere Figuren dieses Kalibers waren in jener Phase etwa der Grenchner Hermann Obrecht, Vorsteher des Volkswirtschaftsdepartements im Bundesrat von 1935 bis 1940. Obrecht war unter anderem Präsident der ASUAG, aber auch umstrittener Präsident der solothurnischen Waffenfabrik.¹⁰ Als Bundesrat vermittelte Obrecht bei der Entstehung des Friedensabkommens.¹¹ Nachfolger Obrechts wurde 1940 der Von-Roll-Direktor Walther Stampfli, der heute als «bundesrätlicher Vater der AHV», des wohl wichtigsten Sozialwerkes der neueren Zeit, bezeichnet wird.¹² Diese bedeutende Rolle von führenden Solothurnern in der schweizerischen Geschichte ist Ausdruck der wichtigen ideologisch-politischen, aber auch wirtschaftlichen Funktion des

10 Siehe dazu Bill, Waffenfabrik Solothurn.

11 Siehe dazu <http://www.geschichte-schweiz.ch/friedensabkommen.html>.

12 Siehe dazu die Dissertation von Hafner, Bundesrat Walther Stampfli. Stampfli ist ein besonders prägnantes Beispiel für den Spannungsbogen, der in der damaligen solothurnischen Elite bestand. Er hatte – bedingt unter anderem durch seine Tätigkeit als Einkäufer der von Roll – in der Zwischenkriegszeit persönliche Beziehungen zu wichtigen faschistischen Figuren in Deutschland. So wusste er bereits vor Einsetzen der Kriegshandlungen das Datum des deutschen Angriffs auf Russland (siehe ebd., 129). Nach dem Zweiten Weltkrieg hielt Stampfli seine schützende Hand über den ehemaligen Freikorpsführer und Mörder Rosa Luxemburgs, Waldemar Pabst, der auch ein zentraler politischer Organisator des Anschlusses von Österreich an das Deutsche Reich war (siehe dazu: Gietinger, Der Konterrevolutionär, 328). Nach der Historikerin Doris Kachulle setzte Stampfli den Bundesanwalt René Dubois massiv unter Druck, um eine Untersuchung gegen Pabst und seinen Freund Gregori Messen-Jaschin zu verhindern (woz, 16. April 1998). Stampfli selbst zeigte nie öffentlich politische Sympathien für den Nationalsozialismus. Es wäre Aufgabe der neuen Kantongeschichte, diese Beziehungen einzuordnen.

Kantons innerhalb der damaligen Schweiz.¹³ Dabei sind Stampfli und Dübi gewissermassen Zwillingsbrüder: Während Stampfli ein bodenständiger und polternder Politiker mit internationalen Kontakten war, verkörperte Dübi den feinsinnigen, moralischen Werten verpflichteten Intellektuellen, der sich mit philosophischen und ethischen Fragen befasste, gleichzeitig aber auch den industriellen und technischen Fortschritt anstrehte.¹⁴

Alle diese Figuren entstammten der oder vielmehr hatten ihre Wurzeln in der solothurnischen Industrietradition, in der Metall-, Uhren- und Waffenproduktion, alles Wirtschaftszweige, die in der damaligen Zeit stark von korporatistischen Ideen geprägt waren. Ein Beispiel dieser marktkritischen und auf patriarchale Fürsorge ausgerichteten Denkart in der Industrie zeigt ein Zitat von Ernst Meyer – er war ein Sohn des Gründers der solothurnischen Uhrenfabrik Roamer: «Zu jeder industriellen Produktion braucht es zwei Dinge: Kapital und Arbeit. Es gab eine Zeit, wo man glaubte, das Kapital allein genüge, und der Arbeitgeber hatte die Auffassung, dass er seine Pflicht getan habe, wenn er die Arbeitskraft recht bezahle. Diese kapitalistische Auffassung ist sicher falsch.» Konkret wurden die Ideen Meyers mit dem Bau des «Roamer-Hauses» mit Kantine, Kinderhort, der Finanzierung von Wohngebäuden und so weiter umgesetzt.¹⁵ Ausgehend von ähnlichen Überlegungen räumte der Gründer der Jura, Leo Henzirohs, den Mitarbeitern des Unternehmens die paritätische Mitbestimmung an der dem Unternehmen vorgelagerten Stiftung ein.¹⁶



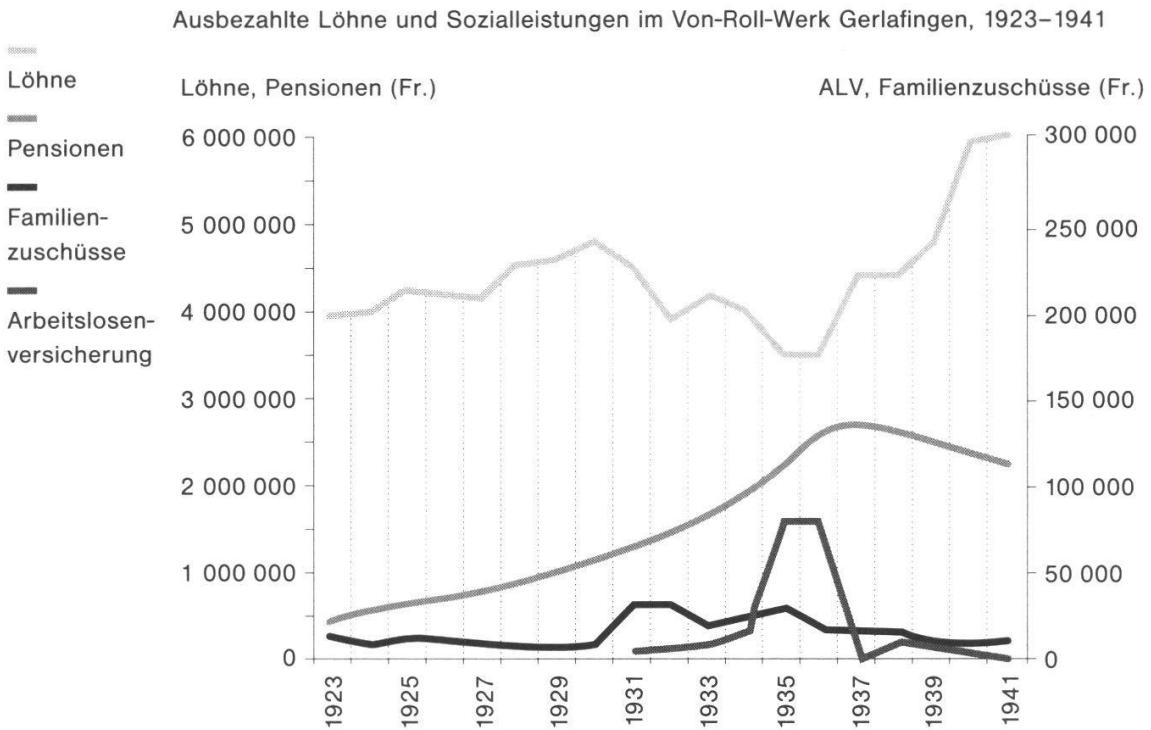
[4] Leo Henzirohs
(1902–1984), Gründer
der Jura, Kantonsrat.

13 Bezeichnenderweise war der Kanton Solothurn auch der erste Schweizer Kanton, der einen Sozialdemokraten in die Regierung aufnahm, so Urs Scheidegger in einem Hintergrundgespräch.

14 Kienzle, Es gibt nur ein Gerlafingen, 174.

15 Das Zitat stammt aus: Scheidegger, Solothurner Pioniergeist, 54.

16 Siehe Interview Oswald Müller.



Quelle: Personalstatistiken, nach: Kienzle, Es gibt nur ein Gerlafingen, 186.

Um dieses System des Arbeitsfriedens und der damit verbundenen sozialen und politischen Kontrolle in Krisenzeiten aufrecht zu erhalten, waren auch die Arbeitgeber bereit, sehr grosse Sozialleistungen zu entrichten. So betrug beispielsweise in den Krisenjahren 1936/37 die Höhe der ausbezahnten Sozialleistungen (Frühpensionen, Familienzuschüsse, Arbeitslosenversicherung und so weiter) bei den Eisenwerken von Roll in Gerlafingen etwas mehr als drei Viertel der insgesamt ausbezahlten Löhne. Dabei war auch die Direktion selbst zu Lohnverzichten bereit, um diese Ausgaben mit zu finanzieren.¹⁷

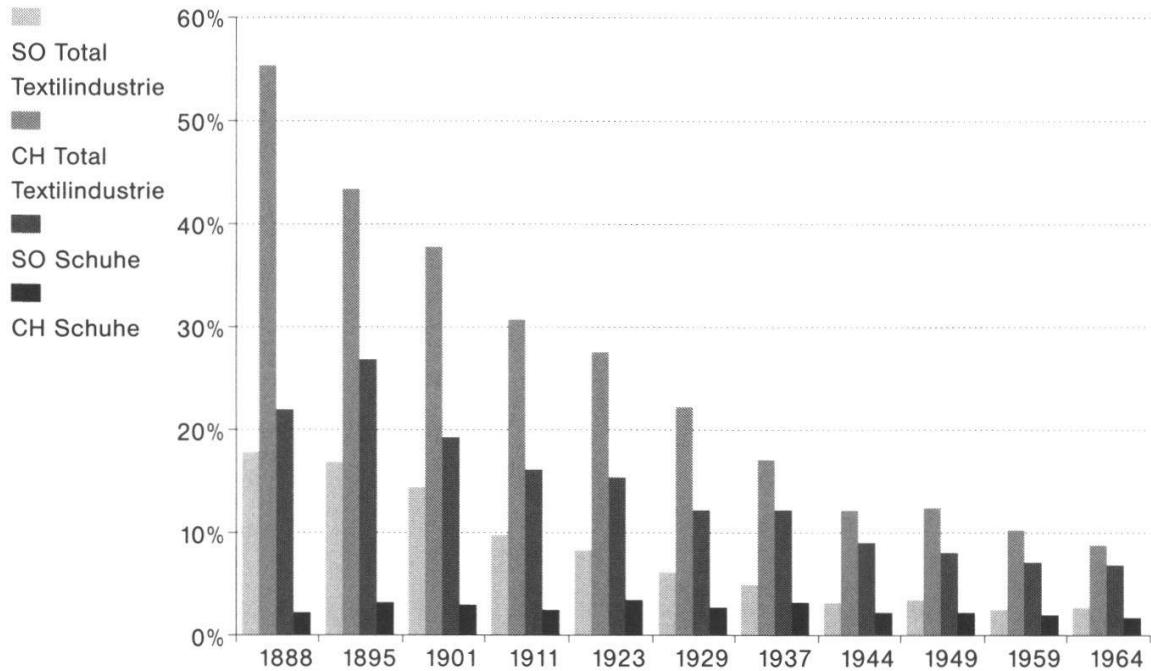
DER INDUSTRIESEKTOR ALS SCHLÜSSELGRÖSSE

Der Metall- und Maschinensektor sowie die Uhrenbranche dominierten im Kanton Solothurn in der Zwischenkriegszeit und in den Nachkriegsjahren die Wirtschaft. Im Kanton Solothurn kam dem Textilsektor nie die grosse Bedeutung zu wie in der übrigen Schweiz.¹⁸ Die Metall verarbeitenden Sektoren (Metall, Maschinen und Uhren) waren stärker prägend als anderswo. Sie waren gewissermassen die

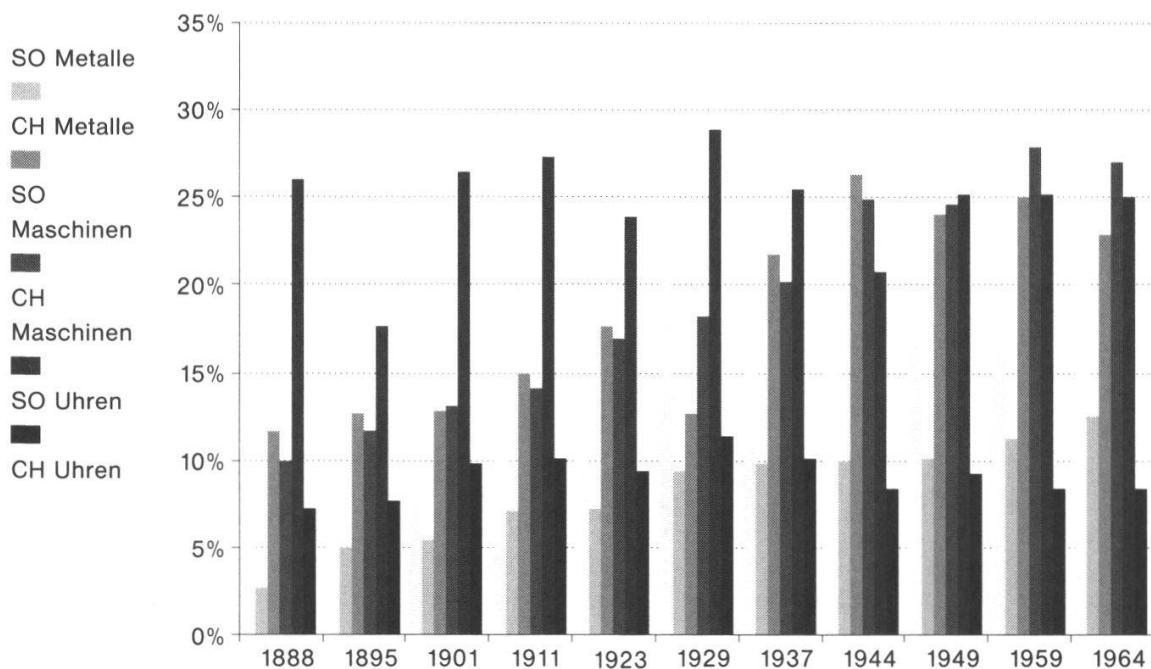
17 Siehe dazu Hafner, Bundesrat Walther Stampfli, 128, und Kienzle, Es gibt nur ein Gerlafingen, 186.

18 Der Schuhindustrie kam in diesem Zusammenhang eine etwas andere Rolle als der «üblichen» Textilindustrie zu, da hier die ganze Wertschöpfungskette – von der Produktion bis zum Verkauf – weitgehend unter einem Dach stattfand.

Beschäftigungsanteile im Textilsektor



Beschäftigungsanteile im Metall verarbeitenden Sektor



Quelle: Fabrikzählungen 1888–1964.

Leitsektoren der solothurnischen Volkswirtschaft. Was in diesen Sektoren an gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leitbildern sowie Strukturen im Zusammenhang mit der Modernisierung der damaligen Produktionsverhältnisse geschaffen worden war, prägte den Kanton während Jahrzehnten. Bezeichnenderweise definierte sich der Kanton Solothurn in seinem Leitbild bis weit in die 1980er-Jahre als «Industriekanton im Grünen», wobei die Dominanz des

Metall verarbeitenden Sektors lange erhalten blieb.¹⁹ Diese Dominanz des Metall verarbeitenden Sektors stiess in den 1970er-Jahren erstmals auf Kritik. 1970 schrieb der in Bern studierende Ökonom Charles Prétat in seiner Dissertation zum Industriesektor im Kanton Solothurn: «Das Branchenspektrum der solothurnischen Industriezweige weist Züge zu ungünstigen Schwergewichten in gegenwärtig wenig expansiven Wirtschaftszweigen (Metallproduktion, Uhrenindustrie, Textil- und Bekleidungsindustrie) auf.»²⁰ Ausgehend von einer regionenspezifischen Betrachtungsweise stellt Prétat auch «Ansätze zur Monostrukturierung» fest, was sich wachstumshemmend auf die einzelnen Regionen, letztlich aber auch auf den Gesamtkanton auswirken dürfte. Während in der Zeit von 1965 bis 1975 ein starker Abbau der Arbeitsplätze bei den Sektoren «Textilien, Kleider, Schuhe» und in der Uhrenbranche erfolgte, blieb der Abbau im Metallsektor jedoch noch relativ gering. Gleichzeitig wuchs der Bereich «Banken, Versicherungen» um etwas mehr als 60 Prozent, allerdings von einer relativ tiefen Beschäftigtenzahl ausgehend.

Entwicklung der Beschäftigten in ausgewählten Wirtschaftsklassen

Veränderung 1965–1975	
Landwirtschaft	-37,6 %
Nahrungsmittel und Getränke	-17,5 %
Textilien, Kleider, Schuhe	-50,7 %
Holz, Möbel	-18,8 %
Chemie	32,3 %
Metalle, Maschinen, Fahrzeuge	-8,9 %
Uhren	-32,7 %
Baugewerbe	-17,5 %
Handel	12,1 %
Banken, Versicherungen	61,4 %
Gastgewerbe	4,7 %

Quelle: Beiträge zur Statistik des Kantons Solothurn, Reihe W (Wirtschaftsstatistik): Heft 1, Betriebszählung 1975, Kanton Solothurn, Solothurn 1979, Finanz-Departement des Kantons Solothurn, Statistische Abteilung, 13.

Unter dem Dach der Solothurner Kantonalbank wurde in der Mitte der 1980er-Jahre unter der Federführung von Professor Hugo Allemann eine umfassende Analyse der solothurnischen Volkswirtschaft unternommen. Diese 15 Jahre nach Prétat erstellte Studie

19 Noch 1989 drehte die «Insertfilm», Solothurn, im Auftrag der Wirtschaftsförderung einen Werbefilm mit dem Titel «Solothurn – Industriekanton im Grünen».

20 Siehe Prétat, Wachstum und Struktur der solothurnischen Volkswirtschaft, 229.

kam zu ähnlichen Ergebnisse wie die Arbeit Prétats: «Der Kanton Solothurn gehörte lange Zeit zu den wirtschaftlich führenden Kantonen. Mitte der 1970er-Jahre aber fiel er mehr und mehr zurück. Die Gründe für den schmerzlichen Einbruch liegen vorab bei drei herausragenden Strukturmerkmalen: Verglichen mit der Schweiz sind im Kanton Solothurn die Dienstleistungen erheblich schwächer und die Industriebranche entsprechend stärker vertreten; der Exportanteil ist deutlich höher, und in einzelnen Regionen dominieren die Uhrenindustrie und ihre Zulieferbranchen.» Auch hier wurde der grosse Anteil des sekundären Sektors (vor allem Uhren- und Metallindustrie) bemängelt und eine verstärkte Förderung des tertiären Sektors (Dienstleistungen) gefordert.²¹ Alltagserfahrungen bestätigen die starke Bedeutung des Metall- und Uhrensektors in der solothurnischen Landschaft.²²

ZUR AUSSAGEKRAFT DES DREI-SEKTOREN-MODELLS

Beiden Studien (bei Prétat etwas vorsichtiger formuliert) haften mit ihrer Fixierung auf das Drei-Sektoren-Modell (Landwirtschaft/Industrie/Dienstleistungen) gewisse Mängel an.²³ Es ist, als ob sich ein mechanisch-schematisches Denken, wie es früher in der Industrie üblich war, auch in den Köpfen der Wissenschaftler eingenistet hatte: Denn was so einfach erscheint – dass der Industriesektor gewissermassen der «Sündenbock» der schwierigen Entwicklung ist –, erweist sich bei einer genaueren Betrachtung als ein viel komplexerer Sachverhalt. Generelle Aussagen, die sich stark auf die Drei-Sektoren-Modelle abstützen, widerspiegeln ein zu schematisches Bild über die Entwicklung einer Wirtschaft. Nach den Vorstellungen des Drei-Sektoren-Modells geht beispielsweise eine höhere Wertschöpfung notwendigerweise mit einer Umlagerung in den Dienstleistungssektor einher. Damit wird ausgeblendet, dass auch innerhalb des Industriesektors qualitative Veränderungen stattfinden können, die zu einer höheren Wertschöpfung führen. So zeigen sich im Rückblick für bestimmte Formen von industrieller Produk-

21 Siehe dazu Solothurner Kantonalbank, Entwicklung und Zukunftschancen der Solothurner Wirtschaft, 8, sowie Prétat, Wachstum und Struktur der solothurnischen Volkswirtschaft, 157, mit Verweis auf Stocker: «An sich stellt die Dienstleistungsquote ein – wenn auch recht grobes – Indiz für den Entwicklungsstand, für die Reife und tendenziell auch für die relativen regionalen Volkswohlstandsverhältnisse dar.»

22 Siehe dazu Hafner, Wenn du im Thal aufgewachsen bist.

23 Zur Kritik am Drei-Sektoren-Modell siehe auch Bernegger, Die Schweiz unter flexiblen Wechselkursen, 21.

tion durchaus auch in der Schweiz noch Perspektiven, wenn eine entsprechende Neuausrichtung oder Fokussierung des Unternehmens stattfindet beziehungsweise stattfand.²⁴

So sagen Zahlen über die Zusammensetzung einer Volkswirtschaft nach den Anteilen der drei Sektoren Landwirtschaft/Industrie/Dienstleistungen zwar etwas zu möglichen Verschiebungen zwischen den Sektoren aus, sie beschreiben aber die qualitativen Veränderungen (Stichwort «Wertschöpfung») innerhalb der einzelnen Sektoren nicht. Tatsächlich setzte im Kanton Solothurn zu Beginn der 1970er-Jahre eine starke Veränderung der Wirtschaftsstruktur ein. Der Industriesektor verlor an Bedeutung, doch die erhoffte Zunahme des Dienstleistungssektors blieb weitgehend aus oder erfolgte in einer Art (Lagerhallen im Gäu), die mit ihrem Platzbedarf im Verhältnis zur Anzahl der Beschäftigten nur beschränkt als interessante Alternative zu einem entwickelten Industriesektor gelten kann. Es kam zu einer «De-Industrialisierung». Solothurn begann sich mehr und mehr zu einem Wohnkanton zu wandeln und wurde zur Agglomeration der grossen Wirtschaftszentren.²⁵

Schematische quantitative Untersuchungsansätze haben ihre Tücken. So können – vor allem in einem kleinen, stark vom Umfeld abhängigen Wirtschaftsraum wie dem Kanton Solothurn – Analysen über Mentalitäts- und Haltungsveränderungen unter Umständen mehr über die Grundlagen eines Wandels aussagen als abstrakte Zahlen. Dazu werden durch eine rein auf Zahlen ausgerichtete Analyse genau die sozialen, politischen und kulturellen Aspekte ausgeblendet, die möglicherweise von entscheidender Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung waren.

DIE WAHRNEHMUNG VON VERÄNDERUNGSMÖGLICHKEITEN ALS SCHLÜSSELGRÖSSE

Das hier gewählte Verfahren von nicht standardisierten Unternehmerbefragungen («Oral History») hat den Vorteil, dass der Veränderungsprozess sehr konkret und differenziert, aber auch vielfältig und facettenreich beschrieben wird – abgesehen von den Problemen, die sich bei der Verwendung dieser Methode zeigen.²⁶ Aber auf die wird später eingegangen.

24 Siehe z. B. im Giessereisektor die Firma von Moos im Gegensatz zur von Roll oder auch die Erfolgsgeschichte der Swatch.

25 Siehe dazu Diener u. a., Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait.

26 Zum Differenzierungsgrad mündlicher Aussagen siehe Spuhler, Vielstimmiges Gedächtnis, 7.

Qualitative Analysen können den Wandel in der Ausrichtung und im Verhalten der einzelnen Unternehmen in spezifischen Situationen besser erfassen als andere Methoden. Tatsächlich bildete sich in den 1970er-Jahren vermehrt eine stärkere Arbeitsteilung mit klaren Aufgabenzuordnungen innerhalb einer zunehmend differenzierten Produktionsstruktur heraus. Dazu mussten sich vor allem die auf die Befriedigung von Konsumbedürfnissen ausgerichteten Industrieunternehmen viel stärker an den Vorgaben von Marketing und Verkauf orientieren.²⁷ Das entsprach dem allgemeinen gesellschaftlichen Wandel. Die alltäglichen Konsumprodukte verloren von ihrer primären Bedeutung als Nutzobjekte und wurden zu Objekten des Lifestyles und des Designs. Gleichzeitig verstärkten neue technische Entwicklungen wie beispielsweise die Elektronik den Innovationsdruck auf die Unternehmen.

Offensichtlich haben es einzelne Unternehmen der solothurnischen Industrielandschaft geschafft, diesen Wandel in der Ausrichtung der Produktion rechtzeitig vorzunehmen und sich entsprechend zu fokussieren. Anderen wiederum gelang es, sich aufgrund spezifischer Qualifikationen der Arbeiterschaft – wie etwa bei der Medizinaltechnik – eine Nische zu sichern und sich da zu etablieren.²⁸ Es ist nun Ziel dieser Studie, diesem Wandel beziehungsweise den Gründen, warum dieser Wandel nicht überall stattfand, nachzugehen und diese darzustellen. Dabei liegt, ausgehend von dem Erkenntnisinteresse sowie der damit verbundenen Methode, der Schwerpunkt nicht auf quantitativen Aspekten, sondern vor allem auf qualitativen Aussagen. Mit anderen Worten: Im Zentrum der Untersuchung stehen nicht die Zahlen, sondern die unternehmerischen, wirtschaftlich-technologischen sowie die sie begleitenden kulturellen Veränderungen und wie sich die Menschen dazu verhalten beziehungsweise wie sie darauf reagiert haben. Es ist eine Studie zur Wahrnehmung von Veränderungen in einer Zeit des Umbruchs, die sich gegenüber anderen Perioden abhebt. Dass dies bei der untersuchten Periode innerhalb der Schweizer Geschichte zutrifft, halten auch die Autoren des Standardwerkes «Geschichte der Schweiz und der Schweizer» fest: «Man könnte etwa [...] den Zeitraum zwischen der Mitte der dreissiger Jahre und der Mitte der siebziger Jahre [des letzten Jahrhunderts] als eine besondere Epoche betrachten ...»²⁹

27 Siehe dazu etwa das Interview mit Oswald Müller zur Jura.

28 Die Entwicklung der Medizinaltechnik wurde im Rahmen dieser Arbeit nicht berücksichtigt. Wer sich dafür interessiert, dem sei das Buch von Schlich, *Surgery, Science and Industry*, empfohlen.

29 Geschichte der Schweiz und der Schweizer, 958.

ZUR METHODE DER ORAL HISTORY

Oral History wird normalerweise verwendet, um Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen und sich von ihnen «Geschichten» erzählen zu lassen, welche die vorhandenen schriftlichen Quellen ergänzen oder helfen, sie anders zu beleuchten. Aus wissenschaftlicher Sicht dienen diese Zeugnisse von Menschen dazu, ein Ereignis, das aus den schriftlichen Quellen nur ungenügend rekonstruiert werden kann, präziser zu erfassen und zu verstehen. Diese Methode hat in der angelsächsischen Welt aufgrund der in den überseeischen Kontinenten (Amerika, Australien) vergleichsweise kurzen schriftlichen Tradition eine grosse Bedeutung erlangt.³⁰ Im deutschsprachigen Raum erhielt Oral History als Methode im Gefolge der Aufwertung sozial- und volkskundlicher Aspekte bei der Geschichtsschreibung breitere Anerkennung.³¹ Durch die Methode der Oral History erhalten auch individuelle Aussagen eine Bedeutung neben einer etwas «offizieller» gefärbten, aber auch abstrakteren Geschichtsschreibung.³²

Gleichzeitig besteht natürlich bei der Oral History immer die Gefahr einer «Färbung» der Aussagen der Interviewten, haben doch Menschen die Tendenz, die Vergangenheit im Allgemeinen als besser zu beschreiben, als sie gewesen ist. Als Korrigens von mündlichen Aussagen ist es daher wichtig, immer auch sogenannt «objektive» Quellen (Statistiken, zeitgenössische Quellen wie Zeitungsartikel, Protokolle und so weiter) oder entsprechende Studien beizuziehen.

Mündliche Befragungen können einerseits nach journalistischen Gesichtspunkten der Informationsvermittlung durchgeführt werden und sich im Wesentlichen auf sogenannte Tatsachenaussagen beschränken, anderseits aber auch das sogenannte «Storytelling» mit einbeziehen. «Storytelling» meint in diesem Zusammenhang das Erzählen von Anekdoten und anderen typischen Gegebenheiten aus der Erlebniswelt der Interviewten. Dabei geht es beim «Storytelling» vor allem um die Bedeutung von Erläuterungen und Ergänzungen zur Geschichte, wie sie sich jenseits des «Mainstreams» entwickeln.³³

30 Zu Australien siehe etwa Pepper, You Are What You Make Yourself to Be.

31 Erstaunlicherweise wird «Oral History» vor allem im deutschsprachigen Raum als basisorientierte Geschichtsschreibung, die vor allem sogenannt «linke» oder «kritische» Inhalte vertritt, verstanden. Im angelsächsischen Raum hat sie zum Teil eine ganz andere Ausrichtung. So wurde Oral History z. B. in den 1980er-Jahren in Singapur im Rahmen eines polizeilich initiierten Programms zur Befriedung der Bevölkerung einzelner Stadtteile verwendet. Die Idee war, dass durch «Oral History» die Identifikation der Menschen mit ihrem Quartier verbessert wird und dadurch mehr Ordnungssinn einkehrt.

32 Siehe Spuhler, Vielstimmiges Gedächtnis, 8.

33 Siehe Disch, Hannah Arendt, 6.

So kann Oral History und das «Storytelling» auch eine Form von demokratischer Geschichtsschreibung sein, geprägt von unterschiedlichen Gesichtspunkten. Denn eine «einzige», gewissermassen «objektive» Geschichtsschreibung gibt es ohnehin nicht. Es gibt blass «bestimmte» Tatsachen – wobei immer auch zur Diskussion gestellt werden muss, welche Bedeutung welchen Tatsachen zukommt. Der Vorteil der Oral History ist, dass die mit individuellen Erfahrungen und Gesichtspunkten vermittelten Aussagen durch ihre persönliche Färbung einen bildhafteren, so auch gefühlsmässig nachvollziehbareren und daher umfassenderen, nicht blass intellektuell geprägten Zugang zum historischen Geschehen ergeben. Aufgrund dieser kulturell wenig kodierten Vermittlungsformen wird etwa «Storytelling» auch bei der Zusammenführung von verschiedenen Kulturen eingesetzt.³⁴ «Storytelling» eignet sich daher auch für die Beschreibung von Perioden des Übergangs, in denen unterschiedliche Kulturen aufeinander treffen.

Für die Geschichtsschreibung kann «Storytelling» als Ausdrucks- und Kommunikationsmittel benutzt werden, mit dessen Hilfe verschiedene sonst kaum ausgesprochene Aspekte in Form von Geschichten diskussionswürdig werden. Ausgehend von diesen Überlegungen wurden in den geführten Gesprächen und Interviews auch Elemente des «Geschichtenerzählens» mit einbezogen. Dieses Vorgehen schloss die bei Umfragen in der Wirtschaft übliche Form von standardisierten Interviews aus, da bei dieser Umfragetechnik das «Storytelling» keinen Platz gehabt hätte.

ABWEHRREFLEXE

Der Versuch, hier «Storytelling» bewusst als Mittel einzusetzen, hatte auch negative Auswirkungen. Denn damit Geschichten erzählt werden, ist ein möglichst offener Interviewstil gefragt, was bei den Interviewten Irritationen auslösen kann. Konkret erwarteten sie ein straff geführtes Interview, geht es doch nach dem üblichen Verständnis bei Wirtschaftsfragen um «harte» Facts und nicht um «Gefühlsfragen». So wurde bei einem Interview aus der Uhrenbranche als einer der Ablehnungsgründe für die Veröffentlichung auf diese «weichen» Aussagen hingewiesen und dazu bemerkt, das entspreche nicht dem erwarteten Stil.³⁵

³⁴ Siehe dazu z. B. <http://en.wikipedia.org/wiki/Storytelling>.

³⁵ Diese offene Herangehensweise entspricht einem teilweise auch in der modernen Wirtschaft gepflegten Ansatz. Siehe dazu Economist vom 24. Juli 2010, 54: «When knowledge is dispersed, you are less likely to find what you

Oben wurde bereits auf die Gefahr einer unpräzisen Aussage durch die Aufarbeitung der Vergangenheit mithilfe von Oral History hingewiesen, da jeder Interviewte immer seine eigene Weltsicht in das Interview einbringt. Die Strukturierung der Interviews wurde zusätzlich durch politische Rahmenbedingungen erschwert, da der latente Vorwurf der Manipulation ständig im Raum stand. Denn dass es sich bei dieser Form der Aufarbeitung der jüngsten und daher diskussionswürdigen Geschichte durch Interviews um eine politische Angelegenheit handelt und der Manipulationsvorwurf leicht als Abwehrreflex gegenüber unbeliebten Ausführungen verwendet werden kann, ist evident: Wer blickt schon gerne auf Ereignisse zurück, in denen nicht alles nach Wunsch gelaufen ist? Und die Aufarbeitung der jüngsten Zeit war für viele der Interviewten, die zu einem guten Teil der freisinnigen Partei nahestehen oder deren Mitglied noch immer sind, nicht immer einfach. Der damalige Regierungsrat Rolf Ritschard meinte, als ich ihn vor rund acht Jahren fragte, ob man nun die jüngste Wirtschaftsgeschichte des Kantons Solothurn mit Interviews aufarbeiten könne: «Warte noch, es ist zu früh.»³⁶

Der Aspekt – es sei noch «zu früh» – spielte als Argument für den Rückzug von Interviews (insgesamt wurden fünf Interviews zurückgezogen) eine Rolle. Andere Gründe für einen Rückzug der Einwilligung zum Abdruck von Interviews waren etwa auch die Angst, jemanden in schlechtem Licht erscheinen zu lassen; oder Gesprächspartner gaben an, sie hätten nie damit gerechnet, dass die Interviews abgeschrieben würden, und hätten das Ganze bloss als Hintergrundgespräch verstanden; in den Interviews würden Amtsgeheimnisse (etwa das Steuergeheimnis) verletzt.

Zum Teil war die Absage aus gesundheitlichen Gründen verständlich. Zum Teil widerspiegelt sich im Rückzug und in der dabei vorgebrachten Begründung aber auch die jüngste (Wirtschafts-)Geschichte des Kantons. Der Rückzug von Bewilligungen zum Abdruck von Interviews ist auch Ausdruck der grundsätzlichen Probleme, mit denen sich der Kanton konfrontiert sah beziehungsweise zum Teil noch heute konfrontiert sieht: Wo es um technisch-unternehmerische Aspekte ging, gab es kaum Probleme. Hier war der Stolz über die erbrachten Leistungen – trotz vielfältigen Schwierigkeiten – spürbar. Hingegen wurden zwei Interviews mit ehemaligen Mitar-

want via a formal search. You may not even know what you are looking for.
But you are more likely than you were in the past to discover something useful through a chance encounter.»

36 Siehe dazu auch die Ausführungen zum «Gunzinger-Interview» in: Fink/Hafner, Ein Zensurfall, 155–185.

beitern der Uhrenindustrie, die in höheren Führungsfunktionen tätig gewesen waren, zurückgezogen. Die Begründung war unter anderem: «Ich will niemandem übel nachreden» – obwohl die Betroffenen schon längst verstorben sind! Diese Begründung stellt ein typisches Beispiel für die Schwierigkeit zur Aufarbeitung kritischer Vorgänge dar. Ein solches Verhalten ist überall anzutreffen, aber im Kanton Solothurn haftet ihm angesichts der Begleitumstände etwas Typisches an: Es ist Ausdruck der Unfähigkeit von Eliten, sich zu Fehlern zu bekennen und so mitzuhelfen, eine Diskussionskultur zu etablieren, um Lernprozesse einzuleiten.

Es wäre im Zusammenhang mit der im Buch geäusserten These von der grossen und vor allem nachhaltigen Bedeutung des Arbeitsfriedens für die solothurnische Wirtschaft wichtig gewesen, auch ein Interview mit einem Arbeitnehmer zu führen. Leider liess sich kein Vertreter der Gewerkschaften für ein Interview finden.

WAHL DER INTERVIEWPARTNER

Für die Auswahl der Interviewpartner wurde vor allem auf die vielfältigen Beziehungsfelder der Begleitgruppe³⁷ zurückgegriffen. Dank ihrer umfassenden Kenntnis der Unternehmen und der Personen, die in führenden Funktionen tätig waren und zum Teil noch sind, konnte einerseits eine breitere Übersicht gewonnen werden; anderseits fiel das Knüpfen von Kontakten leichter. Zum Teil – insbesondere nach Interviews mit Beteiligten der Uhrenindustrie – wurden weitere Gesprächspartner von den Interviewten direkt im Anschluss an das Gespräch vermittelt. Durch die finanzielle Unterstützung des Projekts durch den Lotteriefonds erhielt die Arbeit einen gewissen «offiziellen» Charakter, was den Zugang zu den Interviewpartnern erleichterte. Der offiziöse Charakter der Arbeit zeitigte natürlich auch negative Folgen. Denn bei Differenzen bei den Interviews spielte unter Umständen sofort das Beziehungsnetz innerhalb des Kantons.

Jeweils zu Beginn des Interviews wurde den Gesprächspartnern mitgeteilt, was Sinn und Zweck der Interviews sei und wie das weitere Vorgehen geplant sei: dass die Interviews überarbeitet, neu strukturiert würden, aber insgesamt davon auszugehen sei, dass

³⁷ Zur Zusammensetzung der Begleitgruppe siehe die Rubrik «Dank». Die Aufgabe dieser Gruppe war es, das Projekt unterstützend, aber auch kritisch zu begleiten, wobei es ohne das vielfältige Beziehungsnetz und den «Goodwill» der einzelnen Mitglieder der Begleitgruppe nicht möglich gewesen wäre, das Projekt in der vorliegenden Form abzuschliessen.

sie vollständig abgedruckt würden. Im Gegenzug wurde den Interviewten das Recht eingeräumt, die Interviews nach Belieben abzuändern. Mit diesem Verfahren wurde aus der «Oral History» zum Teil eine «Written History», da einzelne Gesprächspartner das Interview stark überarbeiteten.³⁸ Der grosse Zeitaufwand, den verschiedene Interviewte in diesem Zusammenhang auf sich nahmen, ist bemerkenswert und ein Zeugnis für das grosse Interesse am Gelingen dieser Arbeit.

ERWARTUNGEN ...

Nachdem die Interviews gemacht worden waren, bestanden natürlich Erwartungen und Vorstellungen der Interviewten, wie die Interviews eingeordnet und abgedruckt werden sollten. Eigentlich hätte ich die Interviews jetzt ein paar Jahre ruhen lassen müssen, um Distanz zu gewinnen, und sie dann erst, mit einem kritischen Kommentar versehen, veröffentlichen sollen. Das war aus verschiedenen Gründen nicht gewünscht.³⁹

Gleichzeitig ist es für mich als Historiker unbefriedigend, die Interviews ohne historischen Bezug zu veröffentlichen. Das heisst, die Interviews müssen in einen breiteren Bezugsrahmen gesetzt werden, da ihnen ohne diesen etwas Individualistisch-Ahistorisches anhaftet und sich bestimmte, unter anderem durch den Zeitpunkt der Interviews bedingte, Färbungen in den Aussagen zu stark durchsetzen können. Also muss ein theoretischer Raster gefunden werden, der eine kritische, aber auch distanzierte Sicht auf die Interviews ermöglicht. Aus dem Selbstverständnis der Geschichtsschreibung bieten sich einerseits andere, vergleichbare Studien, aber auch der Blick zurück als Korrigens an. Das heisst, die Vergangenheit beziehungsweise die Geschichte wird als «ferner Spiegel» benutzt, mit dessen Hilfe die jüngste Vergangenheit gewissermassen anhand der «glorreichen Zeit» kritisch hinterfragt wird.⁴⁰

-
- 38 Zur Problematik der «Written History» siehe auch den Artikel von Simone Chiquet: Wem gehört die Geschichte?, in: Spuhler, Vielstimmiges Gedächtnis, 46–69.
 - 39 Die Studie wurde anfänglich als Vorarbeit für eine umfassendere Darstellung der Wirtschaftsgeschichte im Rahmen der Kantongeschichte gesehen und ein entsprechendes Gesuch zur Finanzierung gestellt. Nach Abschluss der Arbeiten wünschte die Begleitgruppe jedoch deren Veröffentlichung als eigenständigen Beitrag.
 - 40 Der Begriff «ferner Spiegel» stammt von Tuchman, A Distant Mirror.

MYTHOS UND ERINNERUNGSMUSTER

Einer der führenden Oral-History-Forscher, der Amerikaner Ronald J. Grele, hat, um die diffusen Übergänge zwischen Erinnerung, Tatsachen und Meinungen zu strukturieren, ein Theoriemodell entwickelt, das zwischen Mythen und Ideologie unterscheidet. Mythen bilden dabei die emotionale und kognitive Grundstruktur des Bewusstseins einer Gemeinschaft. Nach Grele sind nicht die «Tatsachen» entscheidende Basis für das eigene Verhalten, sondern die Teilnahme der Angehörigen einer Gemeinschaft an den entsprechend eingeübten Verhaltensweisen. Diese Verhaltensweisen konstituieren die Realität, das heisst, sie bestimmen auch die Wahrnehmung des Spielraums für Veränderungen.

Aufbauend auf den Mythen, aber zum Teil auch von ihnen zehrend, entfalten sich nun Ideologien, die dem Handeln eines Einzelnen, aber auch einer Gruppe von Menschen Sinn und eine mögliche politische Rechtfertigung geben.⁴¹ Diese Überlegungen helfen die Ereignisse im Kanton Solothurn besser zu verstehen. Denn hier kommt der historischen Komponente in Form eines Mythos (Solothurner als Vermittler und Versöhnner, starke Bedeutung der eingespielten, traditionellen Rituale unter dem Motto «es isch immer eso gsy» und so weiter) eine grosse Bedeutung zu.⁴²

Der Begriff «Ideologie» ist allerdings seit den 1968er-Jahren negativ belastet, indem er etwa mit dem Marxismus verbunden wird und so im Allgemeinen ein stures, vielleicht auch verblendetes Festhalten an bestimmten Vorstellungen beschreibt. Die Formulierung «politisch geprägte Erinnerungsmuster» dürfte eher zutreffen. Damit wird signalisiert, dass ein bestimmtes Verhalten – worunter auch Aussagen und Tatsachendarstellungen verstanden werden – von bestimmten Vorstellungen geprägt ist.

Dass den selbst entwickelten «Vorstellungen» möglicherweise eine grössere Bedeutung für die Interpretation der Ereignisse zu kommt als den sogenannten «harten» Fakten (Zahlen!), lassen Untersuchungen vermuten. So ist etwa der «Erwartungshorizont» der Menschen für deren Selbstverständnis wichtiger als reale Werte wie etwa Einkommen und so weiter.⁴³ Die «hohe Zeit» der Wirt-

41 Siehe dazu: Grele, Oral History as Evidence, 87ff.

42 Dass der Vermittler Niklaus Wengi sich über Jahre so prominent als Identifikationsfigur des Kantons halten konnte, ist vermutlich nicht zufällig. Auch Wyser betont in seinem Artikel die Brückenfunktion des Kantons: Wyser, Der Kanton Solothurn im 20. Jahrhundert, 36.

43 Siehe dazu etwa Koselleck, Erfahrungsraum und Erwartungshorizont, 349–375, oder auch Münkler, Mitte und Mass.

schaftsentwicklung erhält so gewissermassen die Funktion des Mythos, während die Interviews – ausgehend von dieser Betrachtungsweise – weitgehend als «Erinnerungsmuster», also als Referenz auf diese Zeit, zu verstehen und auch zu deuten beziehungsweise vor diesem Hintergrund zu interpretieren sind.

Also: Die Solothurner Wirtschaftsführer spielten in einer für die Schweizer Geschichte zentralen Phase der Modernisierung von Wirtschaft und Gesellschaft als Vermittler zwischen den Klassen eine entscheidende Rolle.⁴⁴ Es ist diese Rolle, die sie vor allem auszeichnet. In der Zeit, in der sie diese herausragende Rolle spielten, wurde auch die kulturelle und politische Grundlage für die ökonomische Blüte des Kantons gelegt.

Das Engagement der Solothurner Wirtschaftsführer entfaltete sich in einer kritischen Zeit. Das System der Marktwirtschaft erwies sich in der Zwischenkriegszeit als revisionsbedürftig, da die Selbstregulierung gestört war: «Da die Gesellschaft genötigt wurde, sich den Erfordernissen des Marktmechanismus anzupassen, mussten Mängel in der Funktionsweise dieses Mechanismus zu wachsenden Spannungen im sozialen Gefüge führen.»⁴⁵ Konkret fanden in jener Phase der Entwicklung bis zum Ende der 1930er-Jahre in den umliegenden Ländern harte Auseinandersetzungen zwischen den organisierten, klassenbewussten Arbeitern und den Unternehmern statt. Dazu kam die wachsende Bedrohung durch die erstarkende Sowjetunion. Im Gefolge dieser Entwicklung gedieh der Faschismus. Er erreichte in den Nachbarländern nicht zuletzt dank der Unterstützung wirtschaftsnaher Kreise die politische Vorherrschaft. In der Schweiz beziehungsweise im Kanton Solothurn verlief die Entwicklung jedoch bedeutend weniger konfrontativ, was unter anderem den breit durchgesetzten korporativen Verhaltensmustern zu verdanken war. Der Modernisierungsschub, der in den benachbarten Ländern zum Faschismus und zu einer verstärkten Zentralisierung der Machtstrukturen führte, begünstigte in der Schweiz das Entstehen eines föderalistisch geprägten korporatistischen Systems.

Welche spezielle Bedeutung der «spät» erfolgten, dafür umso intensiveren Industrialisierung im Kanton Solothurn in diesem Zusammenhang zukommt und inwiefern durch die späte Industrialisierung vermehrt Formen von korporatistischem Verhalten aus der Agrarwirtschaft auch in der Industriegesellschaft übernommen

44 Zu der Rolle der Solothurner als «Vermittler» und «Versöhner» siehe Roger Blum, Solothurn – zerrissen und geschlossen zugleich. *Tages-Anzeiger*, 11. Mai 1981.

45 Polanyi, *The Great Transformation*, 270ff.

wurden, ist schwer einzuschätzen.⁴⁶ Jedenfalls prallten mit der Industrialisierung und der Agrarwirtschaft zwei höchst unterschiedliche Wirtschaftssysteme und Lebenswelten aufeinander. Die grosse Akzeptanz korporatistischer Ideen und Vorstellungen (auch der Arbeitsfriede ist diesem Umfeld zuzuordnen) ist ein Lösungsmuster für diese Konflikte. Korporatistische Vorstellungen wurden aus dem Bedarf nach gesellschaftlich-ökonomischer Stabilität in einer Welt des Wandels realisiert.

Welchen Einfluss diese gesellschaftlichen Bruchstellen auf die spätere wirtschaftliche Entwicklung des Kantons Solothurn hatten, kann hier nur knapp umschrieben werden. Jedenfalls beeinflussten Krisenerfahrungen und die damit verbundenen Arbeitskämpfe der 1920er- und 1930er-Jahre sowie, als prägendes Ereignis, der Generalstreik die Durchsetzung korporatistischer Lösungsmodelle entscheidend. Und Solothurn war schweizweit führend bei der Umsetzung dieser Lösungsmuster. Die Situation in Gerlafingen – wie sie André Kienzle in seiner wegleitenden Arbeit untersuchte – dürfte für den Kanton typisch gewesen sein, war doch Gerlafingen mit dem Hauptsitz der Eisenwerke von Roll eines der wichtigsten Industriezentren im damaligen Kanton, wenn nicht gar in der Schweiz. Kienzle schreibt: «Gerlafingen repräsentierte [in der Zwischenkriegszeit] für die Schweiz eine ländlich-konservative Avantgarde, in der ein modernisiertes Patriarchat mit Pensionskassen, Pflanzgärten und Heimatmythen den Triumph des ‹Dorfgeistes› feierte, lange bevor die offizielle Schweiz den ‹Landgeist›, den Plan Wahlen und die soziale Marktwirtschaft entdeckte.»⁴⁷

DER ZWANG ZUR MÄSSIGUNG

Im Kanton Solothurn – als wichtigem Träger der schweizerischen Art von Modernisierung – wurden als Reaktion auf die gesellschaftlichen und politischen Spannungen spezifische wirtschaftliche

46 Dass der Kanton Solothurn relativ «spät» industrialisiert wurde, ist eine häufig gehörte, aber schwierig zu belegende Aussage, da die Unterschiede innerhalb des Kantons gross sind. Im Gegensatz zu der Industrialisierung quasi auf der «grünen Wiese», wie sie etwa in Chippis, Villmergen usw. erfolgte, konnte beispielsweise die von Roll in Gerlafingen (aber auch in der Klus usw.) auf eine lange Geschichte zurückblicken (siehe Kienzle, Es gibt nur ein Gerlafingen, 283). Gleichzeitig fand im Kanton Solothurn in einzelnen Regionen (Schwarzbubenland, Thal usw.) ausgehend von Basel auch eine Protoindustrialisierung statt. Nach Ruth Lüthi erfolgte die Industrialisierung im Kanton Freiburg später als im Kanton Solothurn (siehe Interview Ruth Lüthi).

47 Kienzle, Es gibt nur ein Gerlafingen, 283.

und ideologische Strukturen geschaffen, die das spätere Scheitern gewissermassen vorwegnahmen – so die wegleitende These. Oder etwas zugespitzter formuliert: Die Solothurner Wirtschaftsführer setzten sich in der Hochblüte der Entwicklung für wirtschaftliche und gesellschaftliche Strukturen, Verhaltensweisen und Denkmuster ein, die es den nachfolgenden Generationen verunmöglichen, tiefergehende Veränderungen durchzusetzen. Dazu: Es gab während Jahrzehnten auch keinen äusseren Zwang, sich zu ändern: Es ging einem gut. Warum sollte man sich also um Veränderungen bemühen? So setzte sich der Tunnelblick durch. Dabei gelang es den Solothurnern noch, im Rahmen des sich in der Nachkriegszeit durchsetzenden «neokorporatistischen Modells», das vor allem auf dem «Machtkartell» der Spaltenverbände aufbaute, sich einen vorderen Platz zu behaupten.⁴⁸ Aber mit dem Zerfall dieses Systems zerfiel auch die wirtschaftliche Potenz des Kantons. Gleichzeitig verminderte das bewährte korporatistische, gegen Konkurrenz gerichtete Verhalten der Wirtschaftselite die Möglichkeit von Innovationen und erschwerte so wirtschaftliche Entwicklungen.⁴⁹

So sind die solothurnischen Eliten Opfer ihres eigenen Erfolges geworden, der spezifische Merkmale trug: Traditionorientierung sowie eine auf Versöhnung und Vermittlung ausgerichtete politische Kultur. Die (negativen) Begleiterscheinungen dieser über lange Zeit erfolgreichen Politik haben sie mit den Jahren eingeholt. Ausdruck der im Solothurnischen besonders beliebten Vermittlerrolle ist etwa die Unfähigkeit zur Konturierung von klaren Positionen, die gezielte Befriedung möglicher Konflikte oder die Ausgrenzung von (politischen) Extremen. Damit verbunden waren kulturelle Prozesse, die auf die Modellierung eines bestimmten Verhaltens abzielten. André Kienzle hat in seiner Arbeit zum Stahlkonzern von Roll in Gerlafingen in der Zwischenkriegszeit eine starke Tendenz zur Dämpfung klarer Aussagen, das heisst zur «Mässigung», festgestellt: «Wer seinem Protest die lange emotionale Leine lässt, wird je länger je mehr sozial geächtet. Ernst Dübi, der «an unordentlich hingestellten Schuhen kaum vorüber gehen konnte, ohne sie zurechtzurücken», hat seine Vorstellungen von Anstand im Betrieb und im Dorf gerade im Bereich der Sprache energisch durchgesetzt [...]. «Gutbürgerlich-anständig» ist der Schlüsselbegriff für die Bezeichnung angebrachten Arbeiterverhal-

48 Zum Begriff Neokorporatismus siehe Geschichte der Schweiz und der Schweizer, 956f.

49 Siehe dazu Oberender, Marktdynamik und internationaler Handel, 1ff.

tens, das in der Öffentlichkeitssphäre Gerlafingens immer rigoroser vorausgesetzt wird.»⁵⁰

Dabei fand eine umfassende Gesinnungskontrolle bezüglich Abweichungen von der «Norm» in allen Gesellschaftsschichten statt. Alfred Wyser illustriert die Ausgrenzungspolitik gegenüber tatsächlichen oder vermeintlichen (Gesinnungs-)Extremisten, wie sie sich als Folge des Arbeitsfriedens einspielte, in seiner historischen Übersicht zum Kanton mit folgendem, undatiertem Beispiel: «In Derendingen wurde der zwar wenig auffällige, aber als Kommunist bekannte Dirigent des sozialdemokratischen Männerchors aus der [sozialdemokratischen] Partei ausgeschlossen.»⁵¹

Dabei wurden im Wesentlichen aber die ausgegrenzt, die sich nicht dem allgemeinen als «Wohlverhalten» definierten Kodex unterwarfen, so etwa arme Familien, die es wagten, sich gegen menschenunwürdige Zustände aufzulehnen.

Diese auf Zensurierung und sofortige Sanktionierung jeglicher Abweichung von der «Normalität» ausgerichteten Vorstellungen über gutbürgerlich-anständiges Verhalten wurden nicht nur im Kanton Solothurn zur Norm. Doch hier waren diese Vorstellungen aufgrund der bedeutenden Stellung, welche der Kanton bei der Umsetzung dieser Strategie der Befriedung hatte, besonders ausgeprägt. Das dürfte sich auch auf die Möglichkeit, neue wirtschaftliche Ideen einzuführen, ausgewirkt haben: Solothurn war weniger offen gegenüber Veränderungen als andere Schweizer Kantone. Die solothurnische Konflikt- und Kritikunfähigkeit und damit verbunden die Unfähigkeit oder der Unwille, wach auf Veränderungen im Umfeld zu reagieren, dürfte einen hemmenden Einfluss auch auf die Wahrnehmung von Veränderungen, die ausserhalb des Gewohnten stattfanden, gehabt haben.⁵²

Leider kann diese Hypothese in dieser Arbeit nicht umfassend untersucht werden. Einerseits sind dazu die Ressourcen zu knapp bemessen, da die Geschichte der beiden wichtigen Branchen Metall-

50 Kienzle, Es gibt nur ein Gerlafingen, 267ff.

51 Wyser, Der Kanton Solothurn im 20. Jahrhundert, 24.

52 Zur Durchsetzung bestimmter Vorstellungen wurde auch die unliebsame Vergangenheit verdrängt und Geschichtsklitterung betrieben. So etwa, wenn die Von-Roll-Direktion 1947 festhielt: «Diese (von Roll-)Familie lebte denn auch, von gelegentlichen, vorübergehenden Meinungsverschiedenheiten abgesehen, bis in unsere Zeit hinein in Frieden.» (Gesellschaft der Ludw. von Roll'schen Eisenwerke AG, 63). Dies war eine unwahre Behauptung, war doch die solothurnische Wirtschaftsgeschichte der 1920er-Jahre entscheidend von Arbeitskämpfen geprägt (siehe beispielsweise Kienzle, Es gibt nur ein Gerlafingen, 231ff.).

und Uhrenindustrie im Kanton Solothurn kaum aufgearbeitet worden ist beziehungsweise nach einer spezifischen Fragestellung aufgearbeitet werden müsste. Anderseits gibt es gewisse methodische Probleme, da sich in dieser Arbeit zwei Ebenen gegenüberstehen, die nicht gleichwertig behandelt werden: Während die Jahre zwischen dem Krieg und der Nachkriegszeit aufgrund der historischen Literatur dargestellt werden, werden die 1970er- und 1980er-Jahre überwiegend mithilfe von Oral History rekonstruiert. Das bringt einen Perspektivenwechsel von der Makro- zur Mikrogeschichte mit sich.⁵³ Anlass für das Projekt war ja auch in erster Linie die Mikrogeschichte, das heisst die Wahrnehmung, dass sich zurzeit viele der in den 1970er- und 1980er-Jahren tätigen Menschen im Pensionsalter befinden und sich daher aus zeitlichen Gründen die Sicherung ihres Wissens und ihrer Erfahrung aufdrängt.⁵⁴

Für die Arbeit waren schliesslich – in Anlehnung an früher aufgeworfene Fragen und zu deren Präzisierung – folgende Fragestellungen wegleitend:

Wie wurden Veränderungen im wirtschaftlichen Umfeld von den führenden Figuren des Kantons in den jeweiligen Zeiträumen wahrgenommen? Wie wurde auf diese Veränderungen reagiert?

Welches war die Grundhaltung und Mentalität der Menschen, die im Zeitpunkt der erfolgreichsten Phase der Wirtschaftsentwicklung in leitender wirtschaftlicher Funktion im Kanton tätig waren? Worauf legten sie jeweils das Schwergewicht?

Grundsätzlich aber stellt sich die Frage: Unter welchen Umständen gelingt es in einem System, das über Jahrzehnte hinaus auch innerhalb einer weitgehend determinierten politischen und wirtschaftlichen Struktur Erfolge erzielte, sich für umfassende Veränderungen offen zu halten? Es ist dies eine der Grundfragen jeglicher Gemeinschaft, die sich aus irgendeinem Grund, sei es etwa aufgrund einer entsprechenden erfolgreichen wirtschaftlichen Struktur und Organisation, sei es aufgrund ethnischer oder ideologischer Abgrenzungen, zunehmend auf sich selbst bezieht und sich so zu einem umfassend selbstreferenziellen Organismus auszubilden beginnt.⁵⁵

53 Siehe dazu Spuhler, Vielstimmiges Gedächtnis, 10.

54 Die finanzielle Unterstützung durch den Regierungsrat bezieht sich auf die Aufarbeitung der jüngsten Vergangenheit, siehe dazu den Regierungsratsbeschluss vom 16. Februar 2008.

55 Vergleiche dazu den deutschen Soziologen-Kongress 2010 zum Thema «Transnationale Ordnungen wirtschaftlichen Handelns». Dabei wurden die Finanzmärkte beziehungsweise die Finanzmarktakteure als «selbstreferenziell» (Renate Mayntz) beschrieben (Börsen-Zeitung vom 14.10.2010).